

zum Sklavenproblem wird in eigenen Kap. abgehandelt. Nur schwerlich wird man P. zustimmen, wenn er ohne weiteres alle Briefe des Corpus Paulinum dem Apostel zuschreibt (116–117) und dementsprechend eine Tabelle über Leben und Werk Pauli „mit ziemlich großer Sicherheit“ festsetzt, in der z. B. die Gefangenschaftsbriefe undifferenziert zwischen 61–63 (Phil vielleicht 56 bis 57), die Pastoralbriefe „um 65 (!)“ und die Apostelgeschichte zwischen 70–90 angesetzt werden (119 f.). Interessant sind die freilich etwas psychologisierenden Gegenüberstellungen von Paulus und Seneca, die zwei Lebensanschauungen repräsentieren: „Bei Paulus eine trotzige Hoffnung, eine ausstrahlende Wärme, ein Vorwärtsdrängen, das zuweilen alles auf den Kopf stellt, was er auch anpackt; bei Seneca eine gelassene Würde, etwas Kühles, Hartes und Hochmütiges, fast Verzweifeltes“ (134). Im III. Teil, „Habe ich nicht Jesus gesehen?“ (247–392), versucht Vf. im Anschluß an die Problematik der Korinther vom Kreuzes- und Auferstehungskerygma her die Theologie und Ethik des Apostels aufzurollen. Ein eigenes Kap. ist dem Prozeß gegen Paulus gewidmet. „Der Glaube ist zugleich erhebend und fordernd. Unbequem. Er verlangt ein aktives Engagement“ (356). Die goldene Lebensregel des Paulus lautet: „Werde, der du bist!“ (357). Recht hat P., wenn er nachdrücklich herausstellt, daß die Motivierung der typisch christlichen Ethik mit der Auferstehung steht und fällt (364). Nicht ganz einleuchten will die geschilderte Taufsymbolik (365 ff.), die wohl die uns bekannten römischen Baptisten vor Augen hat, aber kaum die Archäologie in Ephesus oder im Kloster Alahan (= Koca Kalessi) in Anatolien berücksichtigt. Paulinisches Tugend- und Sündenverständnis werden kurz so zusammengefaßt: „Tugend... ist die Fähigkeit, ganz selbstverständlich im Einklang mit unserem wahren Wesen zu handeln. Die Sünde hingegen besteht darin, mit diesem eigentlichen Wesen in Konflikt zu geraten, oder mit anderen Worten: unserer Bestimmung untreu zu werden“ (375). Man würde für diese gekonnten Formulierungen ausführlichere Begründungen erwarten. Über die romantischen Kapitüberschriften „Morgendämmerungsmystik“ und „Morgendämmerungsethik“ kann man nur staunen!

Im Ich-Stil will der Autor breitere Kreise mit Paulus und seiner Theologie vertraut machen. Gute und zügige Sprache und die vielen Bibelzitate sind sicher geeignete Mittel dazu. Kenntnis der Fachliteratur spricht aus der Darstellung. Die Argumente für paulinisches Denken werden allerdings ohne genauere Beachtung redaktioneller Stufen durch nebeneinandergestellte Zitate aus Eph., Kol., Röm., Kor., Gal und sogar Past. gewonnen. Muß das Bestreben, ein lebendiges Paulus-

bild zu vermitteln, theologiegeschichtliche Entfaltungsprozesse unterdrücken? Sind Simplifizierungen, wie sie in diesem Buch von der Intention her notgedrungen passieren, das geeignete Mittel zu einem lebendigen Paulusverständnis? Ist es für ein allgemein zugängliches Paulusbuch ein Nachteil, wenn wenigstens anhangsweise ausgewählte Literatur angeführt würde? In diesem Werk wird thematisch das herausgestrichen, was heutige Fragesteller, die vielfach von außerbiblischen Problemkreisen kommen, interessiert: begegnen wir durch solchen Eklektizismus dem ganzen Paulus, wie ihn uns die Urkirche überliefert?

St. Pölten

Ferdinand Staudinger

STEMBERGER GÜNTER, *La symbolique du bien et du mal selon saint Jean*. (Collection „Parole de Dieu“.) (274.) Éditions du Seuil, Paris 1970. Kart. Iam.

Vf. behandelt ein interessantes und für das Verständnis der johanneischen Theologie wichtiges Thema: Die Symbolik von Gut und Bö. Zusammengefaßt lautet seine These: bei Jo stehen nicht die Gebote oder Verbote zur Debatte, also bestimmte sittliche Normen, sondern das Verhältnis des Menschen zum göttlichen Leben; das Böse ist nicht ein „Objekt an sich“, sondern das Gegenteil und die Negation einer Wirklichkeit, die als die Person Christi selbst zu begreifen sei. Zunächst bemüht sich Vf., zu definieren, was er unter Symbol, Symbolik und Symbolismus versteht. In seinem etwas übertriebenen Bestreben, sich abzuschirmen gegenüber möglichen Fehlinterpretationen (z. B. gegenüber der Symbolik S. Freuds: 13), verzeichnet und überinterpretiert er die johanneische Symbolsprache, indem er sie zu sehr systematisiert, ja dogmatisiert. Richtig ist, daß ein Symbol eine „ausdrucksstarke Abkürzung“ ist, daß es „offen ist für das Absolute“, daß es „dynamisch“ ist. Aber bereits die Zweiteilung: „die Symbolik des ethischen Dualismus“ (die er mehr statisch begreift), und „die Symbolik des Kampfes für den Sieg“ (die er mehr dynamisch versteht) trägt in die johanneische Bild- und Symbolvorstellung ein Moment hinein, das Zusammengehörendes trennt und Gefahr läuft, die einheitliche Sicht des Kampfes zwischen Gut und Bö. bei Jo aufzuteilen in dogmatische „Lehrstücke“. Denn sowohl der vom Autor sogenannte ethische Dualismus (dieser Terminus ist schillernd und mißverständlich, wie Vf. selbst wiederholt feststellt), als auch die Symbolik des Kampfes für den Sieg stehen beide unter einem einzigen Thema, meinen das gleiche unter je verschiedenem Gesichtspunkt.

St. sieht richtig, daß nach Jo der Mensch vor die Entscheidung gestellt ist zwischen Gut und Bö. Jedes Symbol (Licht-Finster-nis; Leben-Tod; Knechtschaft-Freiheit; oben-

unten; Liebe-Haß; Wahrheit-Lüge; das Wasser; der Kampf und der Sieg, das Gericht) zielt auf das Ganze; die johanneische „Ethik“ gewinnt so ein radikales Element: alles oder nichts. Doch steht nicht das sittliche Verhalten im Vordergrund; die symbolische Sicht von Gut und Bös führt hin zu einer theologischen Moral: Handeln und Sein sind bei Jo ein und dieselbe Sache. Aber wenn dann Vf. wieder präzisiert: „L'acceptation de la foi est une option touchant non seulement le dogme, mais aussi la morale“ (241), dann spürt man, wie er immer wieder der Versuchung erliegt, dogmatische Aussagen und exegetische Analyse zu koordinieren. Grundsätzlich ist dagegen nichts einzuwenden, zumal ja Vf. nicht von einer exegetischen, sondern moraltheologischen Frage her das Jo-Ev. untersucht. Da er aber auf exegetischem Wege zu seinen Ergebnissen kommen will (s. Vorwort 20 u. ö.), geht er mit Autoren, die aufgrund exakter historisch-kritischer Exegese zu gegenteiligen, nämlich nicht dogmatischen Ergebnissen kommen, scharf ins Gericht, z. B. wenn er die Darstellung von G. Richter, Die Fußwaschung im Johannes-evangelium. Geschichte ihrer Deutung, Regensburg 1967, als „quelque peu déformée“ bezeichnet, nur weil sie seinem eingeengten Leitbild nicht entspricht (153 Anm. 9, vgl. 160 Anm. 19).

Die Lektüre des Buches vermittelt zweifellos interessante Aspekte. Die angefügten Register erleichtern die Übersicht und das Verständnis. Das Literaturverzeichnis ist einigermaßen vollständig. Das Buch wird sicher vielen Lesern Gewinn bringen und nicht zuletzt auch die gegenwärtige Fragestellung nach möglichen sittlichen Verhaltensnormen tangieren und beeinflussen.

PESCH RUDOLF, *Die Bibel kritisch lesen.* (theologia publica, 14) (134.) Walter, Olten 1970. Brosch. sfr 11.50.

Das Buch bringt vor allem Rundfunkansprachen, die von 1966 bis 1970 vorwiegend vom „Westdeutschen Rundfunk“ ausgestrahlt wurden. Sie behandeln Themen, die „nicht zuletzt den Arbeitsbereich des Autors, vor dringlich jedoch sein Anliegen“ signalisieren (Vorwort). Neben Fragen nach der katholischen Weltanschauung, der Vorsehung, des Bischofstitels usw. stehen vor allem solche, die sich direkt mit dem Problem der biblischen Hermeneutik beschäftigen; eine Vortragsreihe über „Jesu Geburtstag — Geschichte und Interpretation“ nimmt einen besonders großen Raum ein. Grundsätzlich ist zu bejahren, daß der „Fachmann“ seine exegetischen Erkenntnisse nicht nur wissenschaftlich exakt einem Auditorium fachinteressierter Hörer vorlegt, sondern auch bemüht ist, der immer häufiger gestellten Forderung gerecht zu werden, auch den „Unwissenden“, den „Unmündigen“ von seinem

Wissen mitzuteilen. Und zweifellos sind Radioansprachen eine von vielen Möglichkeiten, eine größere „Öffentlichkeit“ anzusprechen.

Zugleich aber enthält diese Chance ein nicht geringes Problem: Ist es möglich, in „Fünf-Minuten-Ansprachen“ z. B. das doch vielschichtige Problem der „Kindheitsgeschichten“ Hörern einigermaßen deutlich zu machen, die von den methodischen Voraussetzungen keine oder nur eine geringe Ahnung haben? Zumal — um bei dem genannten Beispiel zu bleiben — der Hörer von heute noch immer sich in einer „ntl Welt“ bewegt, die er als „heile“ Welt erfährt, während doch viele „Fachleute“ sie längst als Illusion, als Idylle, als Mythos „abgetan“ haben?

Vf. — das spürt man bei der Lektüre des Buches — hat sich bemüht, mit diesem Problem fertig zu werden. Ob es ihm gelungen ist? Dazu müßten erst die befragt werden, die seine Ansprachen „live“ gehört haben. Der Leser des Bandes jedenfalls wird das ungute Gefühl nicht los, daß letztlich doch nur „Vorlesungen“ geboten wurden, nicht aber eine „Theologie vor der Öffentlichkeit“ (Vorwort der Hg.); denn der Vorwurf, den die Herausgeber vielen Radiopredigern machen, daß für sie „das Mikrophon ein erweiterter Lehrstuhl und der einzelne Zuhörer ein Theologiestudent geblieben“ sei, muß im gewissen Sinne auch gegen Pesch erhoben werden.

SCHULZ SIEGFRIED, *Die Stunde der Bot- schaft. Einführung in die Theologie der vier Evangelisten.* 2. Aufl. (392.) Furche-V. Hamburg, Zwingli-V. Zürich 1970. Paperback, DM 14.80.

Die Gedanken, die Vf. vorlegt, fassen hauptsächlich die Ergebnisse zusammen, welche die redaktionsgeschichtliche Forschung der letzten zwei Jahrzehnte in vielen Einzeluntersuchungen, aber auch in größeren Monographien zum Thema der theologischen Eigenart der vier Evangelien hervorgebracht hat. Damit will Vf. seinen Lesern — „Theologen und Nichttheologen“ — „die mit dieser für alle folgenden historischen Entwicklungen entscheidenden Zeit urchristlicher Theologiegeschichte in lebendige Berührung kommen wollen“ (Vorwort), ein Lehrbuch in die Hand geben, das kurz und doch das Wesentliche aussagend informiert und über den gegenwärtigen Stand der ntl. Forschung orientiert.

Den größten Raum nimmt die Darstellung des Mk-Ev. ein (147 S.); das bedeutend umfangreichere Mt-Ev. wird auf 77 S. abgehandelt; für „Lukas“ (Ev und Apg) genügen dem Vf. 61 S. Schließlich wird die Theologie des Jo-Ev. auf 62 S. dargelegt. Diese formale Einteilung läßt erkennen, daß Vf. bei der Behandlung der 4 Evv. eine bestimmte